

«Wie lange geht es noch?»

Sterben ist für viele nach wie vor ein **Tabuthema**, vor allem wenn der Tod sich Zeit lässt. Im GKB-Auditorium in Chur hat diesen Donnerstag eine Vortragsreihe mit dem Titel: **«Gut sterben bis zuletzt?»** stattgefunden.

► VIRGINIA RITTER

Haben sie sich schon einmal überlegt, wo sie sterben wollen?» Diese Frage wurde am Donnerstagabend oft wiederholt. Angestossen hatte sie Johanna Weiss von der Spitex Chur. Denn wo, wie und wann jemand sterben will, wird in den meisten Fällen nicht berücksichtigt.

Anlass zu dieser Frage war der Vortragsabend im GKB-Auditorium in Chur mit dem Titel: «Gut leben bis zuletzt?» Der Abend zum Thema Palliative Care hatte vor allem eines zum Ziel: Aufklärung. Aufklärung über die Möglichkeiten, Angebote und Grenzen der Palliativmedizin. Im Hauptreferat vom Chefarzt des Kompetenzzentrums Palliative Care und Präsident der Schweizerischen Fachgesellschaft für Palliative Care, Roland Kunz, erklärte dieser, was die Betreuung überhaupt beinhaltet. «Wir wollen den Menschen eine möglichst gute Lebensqualität ermöglichen und ihr Leiden vermindern.» Für Kunz hat eine gute palliative Betreuung viel mit der Haltung in der Bevölkerung zu tun.

Langsamer Tod als Chance

Sterben und Tod sind immer noch Tabuthemen, dies kann auch Dieter Steudel von Tecum bestätigen. Es liege an der Angst und am fehlenden Mut, sich mit dem Thema auseinander zu setzen und mit den Betroffenen zu reden, führt Aita Biert von der Krebsliga Graubünden weiter aus. «Der Tod ist für viele Menschen oft gar nicht existent.» Dabei sei es wichtig, dass Angehörige mit den Patienten sprechen und sich mit deren Wünschen auseinander-



Die Referenten diskutieren in der **anschliessenden Podiumsdiskussion** mit Moderator Martin Vincenz (Mitte) über die Möglichkeiten und Problematiken der Palliative Care. (FOTO JUSCHA CASAUITA)

setzen würden. Wenn der Tod schon im Voraus bekannt sei, könne dies sogar als Chance genutzt werden. «Die verbliebene Zeit kann so sinnvoll genutzt werden.» Die Referenten berichten von vielen Patienten, die gerne zu Hause im eigenen Bett sterben würden, schliesslich aber doch im Spital enden. In Zahlen ausgedrückt würden sich 90 Prozent der Bevölkerung einen Tod zu Hause wünschen. Trotzdem hat nur ein Viertel dieses Glück, etwa 43 Prozent sterben im Spital und ein weiteres Viertel im Heim. Dies wollen die Vertreter der verschiedenen Organisationen ändern. «Wir müssen uns für unsere Patienten einsetzen», betont Kunz. Viel Zuspruch erhielten auch die Angehörigen von Schwerkranken und Sterbenden. Al-

le, die sich dazu entscheiden, ein Familienmitglied zu Hause zu betreuen, würden grossen Respekt und Anerkennung verdienen. Ihnen Unterstützung zu bieten, ist für die Organisationen genauso wichtig wie die optimale Betreuung der Sterbenden.

Angehörige sind auch Opfer

Vor allem bei Alzheimerpatienten, deren Betreuung sich über Jahre hinziehen kann, müssen die betreuenden Angehörigen so gut und oft wie möglich unterstützt werden, erklärt Margrit Dobler von der Alzheimer Vereinigung. Die Pflege sei sehr belastend und es sei wichtig, dass sie früh genug Hilfe von aussen annehmen würden. «Wartet nicht, bis ihr aufgebraucht seid.» Seelsorgerin

Susanna Meyer Kunz kennt die Problematik. Sie werde oft von erschöpften Angehörigen gefragt: «Wie lange geht es noch?» Die Belastung sei eben nicht nur körperlich, sondern auch psychisch. Aus diesem Grund bekräftigte der leitende Arzt der Palliative Station des Kantonsspitals, Christian Camartin, die Wichtigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit. Netzwerke zwischen Ärzten, Pflegern und Seelsorgern seien unverzichtbar für eine optimale Betreuung. Schlussendlich kann der ganze palliative Apparat aber erst in Gang gesetzt werden, wenn der Patient dies zulässt. Deshalb ist laut dem Hausarzt Stefan Erhart der Moment entscheidend, in dem der Sterbende akzeptiert, dass sein Leben begrenzt ist.

Appellbrief an die Gemeinderäte

MUSIKERZIEHUNG Die Churer Gemeinderäte haben Post von der Bündner Sektion des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbands, SMPV Graubünden, erhalten. Thema des Briefes ist die geplante Kürzung der Beiträge für die ausser-schulische Musikerziehung.

Entgegen des Volksentscheides für die «Musikalische Bildung» im Jahr 2012, hat der Churer Stadtrat im vergangenen Herbst beschlossen, die Mittel für die ausser-schulische Musikerziehung um zehn Prozent zu kürzen. Im Schreiben erklärt der SMPV Graubünden, dass so eine Kürzung der Mittel für die betroffenen Schulen und Schüler ernste Konsequenzen haben könne. Konkret werden Folgen wie etwa Schul-gelderhöhung, rückgängige Schülerzahlen, Lohnkürzungen und Teilarbeitslosigkeit der Musiklehrpersonen aufgelistet.

Der SMPV Graubünden befürchtet, dass die Chancengleichheit der Kinder und Jugendlichen durch die Kürzungen und deren Folgen nicht mehr zu gewährleisten ist. Im Brief wird betont, dass es jedem möglich sein sollte, auf freiwilliger Basis eine Musikschule zu besuchen. Im Brief appellieren die Mitglieder des SMPV an die Gemeinderäte, ihre Entscheidung noch einmal zu überdenken und bedanken sich bei denjenigen, die sich für ihr Anliegen ausgesprochen haben. Vom Entscheid betroffenen wären drei Schulen, namentlich die Musikschule Chur, die Singschule und die Jugendmusik. (VR)

WAS DIE CHURER GRABMÄLER ERZÄHLEN

Reto Capadrutt 1912-1939

Mit Reto Capadrutt ist auf dem Churer Friedhof Daleu auch ein berühmter Sportler begraben. Geboren wurde Reto Capadrutt zwar im Engadin, doch schon früh zogen seine Eltern mit ihm nach Chur, wo sein Vater Bankdirektor wurde. In Chur absolvierte Reto Capadrutt die Bündner Kantonsschule, wo er auch als Fussballer und Leichtathlet in den Reihen des damaligen Kantonsschüler Fussballclubs KFC (heute Kantons-schüler Sportclub KSC) aktiv war. Gleichzeitig zog es ihn aber wieder ins heimatliche Engadin zum Bobsport, wo er zusammen mit seinen Engadiner Trainingskollegen bald einmal zum Schweizer Spitzenteam heranwuchs. Schon im Alter von 20 Jahren gewann Reto Capadrutt an den Olympischen Winterspielen von Lake Placid in den USA die Silbermedaille im Zweier-Bob – ein Erfolg, den er vier Jahre später 1936 an den Olympischen Spielen in Garmisch-Partenkirchen wiederholen konnte. Dazwischen erreichte Reto Capadrutt 1935 den Höhepunkt seiner Karriere, er wurde Weltmeister im Zweier-Bob. Dann, 1939 bei den Vorbereitungen für die Olympischen Spiele von 1940, die dann wegen des Kriegsausbruchs nicht stattfanden, folgte das tragische Ende. Am 3. Februar 1939 stürzte Reto Capadrutt auf der Bahn von Cortina d'Ampezzo mit seinem Bob zu Tode. HANSMARTIN SCHMID.



Das Grab von **Reto Capadrutt** auf dem Friedhof Daleu. (FOTO OLIVIA ITEM)

POSTPLATZ

Hab ich eine Katze?

► FRED BIELER über das Sortiment der Post

Ob ich eine Katze zuhause hätte, fragte mich die nette Dame hinter dem Schalter auf der Post. Ich wollte eigentlich nur den eingeschriebenen Brief aufgeben und die Frage überraschte mich. Auf mein schüchternes «Warum?» bekam ich folgende Antwort: «Wir haben im Moment eine Aktion für Katzenfutter.» Ich verneinte und verliess die Post, der Brief wurde zuverlässig an den Adressaten spediert. So weit so gut. Etwas später gingen mir folgende Gedanken durch den Kopf: Es ist ja schon genug anstrengend, das komplexe Geschäft in Sachen Postalien zu bewirtschaften, warum tummelt sich die Post auch auf solchen Nebenschauplätzen? Hat die nette Dame hinter dem Schalter nicht genug zu tun? Eigentlich schon, denn es hat eine Schlange von Wartenden, alle mit einem Zettelchen mit einer Nummer drauf. Sie stehen geduldig zwischen den Regalen mit postfremden Artikeln und schielen sehnsüchtig auf den Bildschirm über ihnen, der anzeigt, wenn man dran ist.

Und trotzdem muss die nette Dame hinter dem Schalter auch noch Katzenfutter verkaufen. Sicher nicht ganz freiwillig. Das Sortiment der postfremden Artikel ist geradezu abenteuerlich und scheinbar willkürlich zusammengestellt. Nebst der kleinen Papeterie, die ich noch einigermaßen sinnvoll finde, erblicke ich aber auch ein Regal, wo Literatur angeboten wird. Einige sogar mit dem Aufkleber «Bestseller». Mit Namen von Autoren, von denen ich noch nie in meinem Leben gehört habe und die ich bestimmt nie auf der Liste der angesagten Schriftsteller finden werde. Wer geht zur Post und blättert entspannt in einem seltsamen Schmöker, wohl wissend, dass niemand in der Nähe ist, den man zum Inhalt befragen kann?

Der absolute Knaller ist allerdings ein Duschschlauch, ja sie haben richtig gelesen, ein Duschschlauch. Wer ums Himmels Willen geht zur Post und kauft sich einen Duschschlauch? Niemand. Ich ahne, dass der Verkauf dieser Waren kein grosses Geschäft für die Post ist. Und es konkurriert zusätzlich die Privatwirtschaft. Scheint egal zu sein. Irgendwann bestimmt ein findiger Manager, der sich als Sortimentsbevollmächtigter austoben kann, dass man die ganzen Ladenhüter der gepflegten Abfallentsorgung zuführen sollte.

Anfang 2013 ist der Gelbe Riese in eine AG umgewandelt worden und somit steuerpflichtig. Der Bund erwartet sehnsüchtig rund 200 Millionen, die von der Post in die Bundeskasse fliessen sollen. Wie kompensiert die Post nun diese 200 Millionen, die beim Gewinn wegfallen? Ganz einfach. Pensionierte Mitarbeitende werden nicht mehr durch neue Arbeitskräfte ersetzt, sprich die ganze Arbeit wird durch die verbleibenden Mitarbeitenden erbracht. Wenn man bedenkt, dass in den nächsten fünf Jahren einige tausend Menschen pensioniert werden, kann jeder errahnen, wie strub und belastend es bei der Post zu und her gehen wird. Anstatt beim Personal zu sparen, würde ich zuerst die weltfremden Sortimentsmanager, die sich diesen Unsinn des Gemischtwarenladens ausgedacht

haben an die frische Luft setzen und deren Vorgesetzte, wenn ich grad dabei wäre, ebenfalls. Aber ohne Abfindung!



FRED BIELER ist eidgenössisch diplomierter Augenoptiker SBAO/SOV, Martinsplatz Chur

Schwinger-Obmann Mario John im «Grischalog»

«RADIO GRISCHA» Während der letzten zwei Jahre war Mario John Obmann des Eidgenössischen Schwingerverbandes. Im «Grischalog» auf «Radio Grischa» blickt er morgen Sonntag, 16. März, von 10 bis 11 Uhr zurück auf die Wahl, welche von vielen Nebengeräuschen begleitet war, und freut sich auf mehr Freizeit. Als kleiner Junge wurde Mario John vom «Schwingervirus» angesteckt – von seinem Vater. «Meine vier Brüder und ich haben jeweils in der Stube geschwungen. Mein Vater war dabei Kampfrichter. Nur unsere Mutter hatte wenig Freude daran, weil wir jeweils alle Möbel umplatzierten», erinnert sich der 58-Jährige laut Mitteilung im Interview. Auf eine Aktivkarriere mit stolzen 32 Kranzgewinnen folgte schliesslich diejenige als Funktionär auf fast allen Stufen. Im «Grischalog» erzählt John, wie er seine beiden Jahre als Obmann erlebte und ob er auch künftig noch an Schwingfesten anzutreffen sein wird. (BT)